

Ein zerrissenes Band der Einheit.

Eine seltsame Erscheinung unsrer Zeit ist der Versuch, eine künstliche internationale Einheitsprache zu schaffen. Mit seinem „Volapük“ dachte Pfarrer Schleyer das Problem glücklich gelöst zu haben. Sein Lebenswerk ist heute vergessen, und von den vielen andern gleichartigen Schöpfungen („Universal“, „Ido“, „Antido“, „Novi Latin“ usw.) hat nur das „Esperanto“ sich lebenskräftiger erwiesen.

Der Traum, ein derartiges Kunstprodukt zur lebenskräftigen Völker- oder gar Literatursprache zu erheben, ist und bleibt eine hoffnungslose Utopie. Aber eines beweisen diese immer wieder auftauchenden Versuche: das in weiten Kreisen gefühlte Bedürfnis einer Einheitsprache für den internationalen geschäftlichen oder wissenschaftlichen Verkehr¹.

1. Eine solche Einheitsprache war achtzehn Jahrhunderte lang das Lateinische. Schon als Amtssprache der einst ganz Europa umfassenden Kirche, als Trägerin der von allen europäischen Völkern gemeinsam übernommenen römischen Kultur und Literatur, als Mutter der lebenskräftig sich fortentwickelnden romanischen Sprachen des Südens und Westens, war das Latein wie von selbst zur wichtigen Rolle berufen, den geistigen Güteraustausch unter den Völkern Europas zu vermitteln.

So blieb denn auch das Latein bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts nicht nur die Schulsprache des gesamten mittleren und höheren Unterrichts, sondern auch die lebendige Sprache der gelehrten Welt.

Und wenn daneben in den verschiedenen Ländern auch schon früh eine reiche Literatur in der Landessprache erblühte, — die wissenschaftliche: theologische, philosophische, juristische, medizinische, mathematische, astronomische und selbst naturgeschichtliche und historische Literatur war und blieb wesentlich lateinische Literatur. Da kam die Neuzeit und machte mit rücksichtsloser Hand den breiten Trennungsstrich zwischen zwei Kulturepochen.

Seit mehr als einem Jahrhundert hat das Latein aufgehört, eine lebendige Sprache der gebildeten Welt zu sein.

An seine Stelle trat im weitesten Umfang die jeweilige Landessprache. Nur die katholische Theologie und die philosophia perennis — und auch diese nicht mehr allgemein — hielten an der altehrwürdigen Überlieferung fest². Im übrigen ist das Latein das Sonderrecht einer immer kleiner werdenden Kaste geworden.

Jeder Versuch, der Sprache Latiums ihre einstige Stellung und Rolle im geistigen Leben der Völker zurückzugewinnen, erscheint heute sehr vielen als aussichtslos. Mehr noch, nach ihrer Überzeugung würde die Wiedereinführung des Lateins als allgemeine Lehr- und Gelehrtensprache geradezu einen Rückschritt bedeuten.

¹ Vgl. diese Zeitschrift (Januar 1922) 313 ff.

² Die gewichtigen Gründe, die für Beibehaltung der lateinischen Kirchensprache im theologischen Unterricht sprechen, sind klar und gründlich dargelegt von Roland Herkenrath S. J. in der Zeitschrift für katholische Theologie (Innsbruck 1889) 597 ff.

Die moderne Geistesarbeit, so machen sie geltend, die, wenn nicht an Tiefe, doch an Weite und Vielseitigkeit unstreitig gewonnen hat, läßt sich nicht länger in eine Sprache pressen, die bei aller Biegsamkeit dem unruhig vorwärts stürmenden Denken und Fühlen der Neuzeit nicht mehr zu folgen vermag und als vollklingender Ausdruck der berechtigten nationalen Eigenart erst recht versagt.

Doch fehlt es nicht an gewichtigen Autoritäten, die auch heute noch einer wenigstens teilweisen Wiedereinführung der alten Gelehrtensprache das Wort reden und dieselbe für möglich und wünschenswert halten. Dazu gehörte unter andern der hochangesehene Gelehrte Prof. Hermann Diels, einer der ständigen Sekretäre der Berliner Akademie der Wissenschaften. Er kommt in einer Rede über „Leibniz und das Problem der Universalsprache“ eingehend auf diesen Gegenstand zu sprechen. „Ob es nicht“, so fragt er sich, „einfacher wäre, statt der aussichtslosen Versuche, künstliches Neulatein zu schaffen, zum Altlatein zu greifen, das seit nun bald zweitausend Jahren als Kulturträger ersten Ranges sich bewährt hat... Ich halte persönlich das wissenschaftliche Neulatein, d. h. das Latein eines Kepler, Leibniz, Linné, Gauß auch heute noch für durchaus geeignet zur internationalen Verständigung in wissenschaftlichen Fragen, wie es noch immer die gemeinsame Sprache der katholischen Christenheit ist. (Leider nur mehr in recht beschränktem Maße!)

Da die gesamte Nomenklatur fortdauernd hauptsächlich aus dem Latein oder dem latinisierten Griechisch geschöpft wird, so liegt gar keine Schwierigkeit vor, sich auch jetzt noch in der Sprache Roms in allen Wissenschaften zu verständigen, wenn man nur nicht den hier völlig sinnlosen Anspruch erhebt, daß dieses Neulatein etwa mit dem Verikon und der Grammatik Ciceros bestritten werden soll!

Selbst die allermodernste Wissenschaft, die Chemie, läßt sich ohne jede Schwierigkeit lateinisch behandeln, wie die immer noch lateinische Sprache der Pharmakopöen beweist.“ Dasselbe gelte von den beschreibenden Naturwissenschaften.

„Dieses fast ausgestorbene Neulatein nun in weiterem Umfange zu beleben und in Mitteilungen, die für den internationalen Verkehr bestimmt sind, zur Anwendung zu bringen, wäre vielleicht jetzt noch möglich, wo die Vertreter der Wissenschaft in allen Kulturländern noch in dieser Sprache unterwiesen werden.

Aber freilich der Abbröcklungsprozeß, der mit der Differenzierung der Nationalliteraturen begonnen hat, ist unter dem Einfluß des immer stärker betonten Nationalgefühls, der immer stärker werdenden Demokratisierung und der immer selbstherrlicher auftretenden Technik so weit fortgeschritten, daß ein Wiederaufbau der antiken Ruine uns fast als ein abenteuerlicher Gedanke erscheint.“ So der große Berliner Gelehrte. Andere freilich halten das Verschwinden des Lateins für das Ergebnis einer naturgemäßen Entwicklung und möchten einer unabänderlichen Tatsache keine unnützen Tränen nachweinen.

Wie immer man darüber denkt, gewiß ist, daß die Ausschaltung der Sprache Roms auf das gesamte europäische Geistes- und Gemeinschaftsleben und zumal auf die internationalen Beziehungen der Völker viel tiefere und verhängnisvollere Wirkungen ausgeübt hat, als gemeiniglich geglaubt und erkannt wird.

Diese allzuwenig beachteten Wirkungen des näheren darzulegen, ist der nächste Zweck dieser Zeilen.

2. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Vorhandensein einer gemeinsamen Einheits Sprache, wie es das Latein so lange gewesen, außerordentliche Vorteile bot.

a) Es erleichterte vor allem trotz schwierigerer Verkehrsverhältnisse den Austausch der geistigen Güter unter den Völkern.

Jedes wissenschaftliche Werk, gleichviel ob von einem Spanier, Deutschen, Franzosen oder Briten verfaßt, wurde ohne weiteres Gemeingut der ganzen europäischen Gelehrtenwelt.

Das ist heute längst nicht mehr in diesem Grade der Fall. Und so kommt es, daß, wie ein deutscher Gelehrter 1900 klagte, „die bedeutendsten Leistungen unsrer (deutschen) Wissenschaft für die andern Nationen oft verloren sind“ und umgekehrt¹.

„Es ist gar nicht auszurechnen“, so bestätigt der oben genannte Prof. Diels, „welche geistigen Verluste alljährlich infolge der nationalen Marotte kleiner, aber begabter wissenschaftlich tätiger Kulturvölker der Menschheit dadurch entstehen, daß die wissenschaftlichen Schriften, die doch nicht alle übersetzt werden können, in der heimischen, eng begrenzten Sprache erscheinen. Man hilft sich . . . durch angehängte Übersichten in einer der Weltsprachen, aber es ist unbestreitbar, daß trotz dieser Hilfen manch wertvolle wissenschaftliche Entdeckung verloren geht.“

b) Solange das Latein die gemeinsame Sprache der Wissenschaft war, trugen die höheren Schulen, zumal die Universitäten ein durchaus internationales Gepräge. Lehrsäle wie Lehrstühle standen allen Nationen gleichmäßig offen. Ein Spanier konnte ebenso gut in Prag und Köln und Wien, wie ein Deutscher oder Irländer in Bologna, Coimbra oder Paris als Lehrer auftreten.

Man hat in unsrer Zeit längst diese Lockerung der ehemals so lebhaften internationalen Verbindung der Hochschulen und Akademien gefühlt und gesucht, durch internationale Kongresse, arrangierte Studienreisen von hüben und drüben, durch Austauschprofessoren wie durch persönliche Anknüpfung mit den Fachgenossen eine stärkere Verbindungsbrücke zu schlagen, als sie der bloße Austausch von Publikationen und Ehrendiplomen darstellt.

Allein das angestrebte Ziel ist, wie einer der eifrigsten Förderer dieser zwischenvölklichen Verbindung, Prof. Diels, wiederholt beklagte, nur recht unvollkommen erreicht worden, und der Weltkrieg hat die mühsam geknüpften Fäden größtenteils wieder grausam zerrissen.

c) Die Einheits Sprache gab auch dem wissenschaftlichen Betrieb und Bildungsgang der europäischen Völker ein gleichmäßiges Gepräge. Aus der gleichen Schulung erwuchs naturgemäß ein gleichartigeres Geistes- und Kulturleben. Das wurde anders, sobald an die Stelle des Lateinischen die jeweilige Landessprache trat. Dadurch erhielt die Geistesbildung und Geistesrichtung der verschiedenen Länder naturgemäß einen ausgesprochen nationalen Zug.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 59 (1900) 56.

Die starke, einseitige Betonung des Vaterländischen und Bodenständigen, zumal in Literatur und Geschichte, schwächte den Blick für die Vorzüge anderer Nationen, ließ das Gefühl der Zusammengehörigkeit der christlichen europäischen Völkerfamilie mehr und mehr schwinden und schuf in zunehmendem Maße jenen lieblosen, unchristlichen Sondergeist, der im Weltkrieg und Versailleser Frieden so erschreckend in Erscheinung trat.

3. Es springt in die Augen, daß die Abschaffung der lateinischen Einheitsprache die katholische Kirche besonders empfindlich treffen mußte.

Ein starkes Band der Einheit, das bisher die katholischen Völker Europas geistig umschlang, war dadurch zerrissen oder stark gelockert worden.

a) Die heilige Gotteswissenschaft und die philosophia perennis flossen ehemals wie ein breiter Strom im selben Flußbett durch alle katholischen Länder. Die Einheit der Sprache schützte und förderte die Einheit der Lehre und, was für die katholische Theologie von so großer Bedeutung ist, erhielt den lebendigen Zusammenhang mit der kirchlichen Vergangenheit, der Theologie der Vorzeit.

b) So unumwunden man die Überlegenheit der Landessprache als Ausdrucksmittel für die Feinweberei und Kunststickerei des modernen Denkens und Dichtens anerkennen wird, so sehr mag man bezweifeln, ob die so flüssige, impressionistische Sprache der Neuzeit die Sprache der Scholastik mit ihrer unvergleichlichen Prägnanz und scharfgeschnittenen Terminologie zu ersetzen vermag.

Zumal die deutsche Sprache mit ihrer bei aller Schönheit und Modulationsfähigkeit doch stark hervortretenden Neigung zur „fließenden Unbegrenztheit der Linie“ bietet die unstreitige Gefahr unklarer, vieldeutiger Ausdrucksformen, die gerade auf diesem Gebiete so verhängnisvoll werden kann. Wie manche „berühmt“ gewordenen Bücher hochmoderner Theologen wären in lateinischer Fassung ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

c) Auch nach einer andern Seite hin bot die lateinische Weltsprache unstreitige Vorteile. Sie erleichterte nicht wenig auch die kirchliche Verwaltung und Regierung.

Päpstliche Bullen und Breven brauchten nicht erst in fremde Sprachen übersetzt zu werden. Sie läuteten in ihrem ganzen wuchtigen Originalklang durch die Lande und wirkten nicht fremdartig, weltfremd und mittelalterlich, wie dies heute bei so vielen lateinscheuen Kindern des 20. Jahrhunderts der Fall ist.

Jeder päpstliche Legat und Nuntius konnte mit der Sprache Roms, die ja damals die Sprache der katholischen Welt war, sich überall ohne weiteres zurechtfinden und verständlich machen, am Kaiserhof wie in der Universitätsaula, im Hause des Patriziers wie auf der Kanzel der fremdländischen Kirche. Das waren Gewinne und Vorteile, die auch die französische Diplomatenprache nur teilweise zu ersetzen vermochte.

d) Das Lateinische war die selbstverständliche Sprache der Konzilien und Synoden. Das ist gewiß auch heute noch der Fall. Allein wer die intime Geschichte des Vatikanischen Konzils kennt¹, weiß, wie sehr der Rück-

¹ Vgl. Geschichte des Vat. Konzils (von P. Theod. Granderaeth S. J.), herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Drei Bände. Freiburg i. Br. 1903—1906, Herder & Co.

gang lateinischer Sprachgewandtheit sich dort bemerklich machte und einen verschiedenen Einfluß der national geschiedenen Sondergruppen bedingte.

e) Gewiß noch ist das Latein die amtliche Sprache der Kirche und wird es bleiben. Aber die ganze unaufhaltsame Richtung der Zeit drängt vom Lateinischen ab und läßt es heute in weitesten Kreisen mehr und mehr als tote Sprache empfinden. Die Folge ist, daß die Sprache der gemeinsamen Mutter in den Ohren vieler ihrer Kinder, zumal von der germanischen und angelsächsischen Rasse, heute immer welfremder und ungewohnter erklingt.

f) Nur leise angedeutet sei die weitere Folge, daß der heute so sehr verschiedene Bildungsgang des katholischen Klerus (in Deutschland ein acht- bis neunjähriges Vollgymnasium und vier bis fünf Universitätsjahre, in andern Ländern ein kurzes Kurrikulum im „Kleinen und Großen Seminar“ umfassend) naturgemäß auch einen verschiedenen Bildungsgrad und Bildungstypus des Klerus der verschiedenen Länder bedingt. Daraus erklärt sich hinwieder dessen recht verschiedene Stellungnahme zu so manchen Fragen und Ergebnissen der modernen Wissenschaft, z. B. der historischen Kritik und der Exegese. Es liegt ja auf der Hand, daß der mit den wissenschaftlichen Methoden und Problemstellungen der Neuzeit wohl vertraute deutsche Priester manches als selbstverständliches Ergebnis exakter Forschung hinnimmt, was dem nicht Orientierten nur zu leicht als verdächtige Neuerung und gefährliche Irrung erscheint. Gewiß ist, daß das katholische Gemeingefühl unter dieser starken Differenzierung des Bildungswesens nicht gewonnen hat.

g) Auf eine Wirkung, die Deutschland besonders berührt, sei noch mit einem Worte hingewiesen. Oft genug hört man diesseits der Alpen die fast unmutige Klage, daß die Vorzüge und Verdienste der katholischen Kirche Deutschlands, vorab auch die deutsche Wissenschaft, der deutsche Forscherfleiß, deutsche Seelsorge, die auf manchen Gebieten bahnbrechende Arbeit geleistet haben, in Rom, dem Zentrum der Kirche, nicht genügend gekannt, nicht entsprechend gewürdigt würden.

Auch diese Erscheinung geht, soweit sie auf Wahrheit beruht, zum guten Teil auf dieselbe Ursache zurück. Solange das Latein die gemeinsame Sprache der katholischen Wissenschaft und fast die ganze katholische Literatur lateinisch war, kam auch der deutsche Anteil in der Stadt der Päpste zu voller Geltung. Die Werke eines Canisius, Laymann, Gretser, Schmalzgrueber, Becan, Hargheim, eines Amort, Peg, Gerbert, um nur einige Namen zu nennen, wurden auch in Rom und seinen Schulen nach ihrem vollen Verdienste anerkannt und gewürdigt. Das trifft auch heute noch zu von allen Werken deutscher Gelehrter, die in lateinischer Sprache erscheinen. Ein Denzinger, Hurter, Cornely, Knabenbauer, Schneemann, Wernz, Gams, Eubel usw. sind auch in Rom keine unbekannten Größen.

Es liegt aber in der Natur der Sache, daß von den leitenden Persönlichkeiten an der römischen Kurie, an den römischen Kongregationen und Lehranstalten, die in überwiegender Zahl Italiener sind, die Bücher und Schriften der sprachverwandten lateinischen Schwesternationen ungleich mehr gelesen und beachtet werden, als die reichen Erzeugnisse und die oft so überaus wertvollen Forschungsarbeiten deutscher Theologen, Philosophen, Historiker, Soziologen usw., eben weil der süße Kern hier in der bitterharten Schale einer so

schwierigen und fremdartigen Sprache verschlossen liegt und nur gelegentlich sich ein Übersetzer dafür findet. Gewiß geschieht ja einiges, um Brücken hinüber und herüber zu bauen.

Trotzdem bleibt zumal bei den Völkern der germanischen Rasse das drückende Gefühl, daß ihre Eigenart und ihr Verdienst nicht vollgültig verstanden und gewürdigt werden und daß die lateinischen Rassen in der Kirche und ihrer Verwaltung eine Vorzugsstellung einnehmen und einen Einfluß ausüben, wie er den germanischen und angelsächsischen trotz der kraftvollen und in mancher Hinsicht überlegenen kirchlich religiösen Entwicklung dieser Länder verschlossen bleibt.

h) Endlich ist auch das liturgische Leben der Kirche durch die Abnahme der lateinischen Sprachkenntnisse stark berührt worden.

Solange wenigstens die gebildeten Katholiken der höheren Stände und die studentische Jugend aller Grade und Fakultäten das Lateinische fast wie die eigene Muttersprache handhabten und mit Vorliebe gebrauchten, war ihnen auch die Sprache der kirchlichen Liturgie völlig vertraut und ein verständnisvolles Mitbeten und Miterleben wie von selbst gegeben.

Heute lernt man Latein fast nur noch, um es gelegentlich als wissenschaftliches Handwerkszeug zu gebrauchen. Die selbstverständliche Vertrautheit der alten Zeit, da das Latein noch eine lebendige Sprache war, ist längst dahin. Damit hat die Sprache der Liturgie selbst für die Gebildeten mehr und mehr den Charakter einer hieratischen Kultursprache gewonnen, und alle liturgischen Bewegungen der Neuzeit vermögen die Kluft nicht ganz zu überbrücken, die zwischen Chor und Schiff, zwischen das amtliche Gebet des Priesters und das Gebet der versammelten Gemeinde sich gelegt hat.

Läßt sich der Schaden wieder gut machen? Durch eine volle Zurückführung der alten Ordnung wohl kaum. Die lateinische Periode ist unsres Erachtens endgültig abgeschlossen.

Um so mehr aber müßte alles geschehen, um einen entsprechenden Ersatz zu finden. An Bestrebungen in dieser Richtung hat es ja nicht gemangelt.

Dahin gehören die Anknüpfung engerer Beziehungen zu den andern katholischen Ländern und Völkern, zumal zwischen den kirchlichen Stellen und Organen hüten und drüben, die internationalen katholischen Kongresse, der internationale Aufklärungsdienst, eine stärkere Fühlungnahme der katholischen Tages- und Zeitschriftenpresse u. a. m.

Aber immer noch fehlt es an einer großzügigen, kraftvollen, einheitlichen Aktion dieser Art.

Daß sie ein schreiendes Bedürfnis ist, hat uns der Weltkrieg mit erschreckender Klarheit gezeigt.

Anton Huonder S. J.